

England der Feind des Friedens.

Sittliche Hemmungen in unserem Sinne kennt England nicht. Gut ist, was England nützt. Schlecht ist, was England schadet. Krieg und Frieden sind daher für den Engländer nicht Gegensätze, sondern verschiedene Ausdrücke für dieselbe Sache. Der Frieden ist höchst unmoralisch, wenn in ihm die Gier nicht genug verdient. Der Krieg ist äußerst gottgemäß, wenn dadurch ein kühler launischer Nebenbuhler wie Deutschland beseitigt wird. Niemand gibt seine Geschäftsgeheimnisse preis. Auch der große Meer- und Wasserlagerer an der Themse nicht. Daher warf er und wirft er über seine raueren Instinkte jenen widerwärtigen Mantel abföhrender, laubungsvoller, gottgefälliger Heuchelei, die ganz England durchdringt und England selbst ist.

In diesem Geiste, der sich in dem bösen Geist der Erde, Edward VII., und in seinem Geloge grabeller Börsenjobber verkörperte, trug England seit zehn Jahren heisch öffentlich und mit laiblicher Unacht die Brandheute, Hindernisse und Petroleumlampen zusammen, mit denen es das Haus der Menschheit in Flammen zu legen gedachte, verbündete sich mit Japan, mit Frankreich, mit Rußland, verbündete Belgien, drohte Portugal, machte Italien und Rumänien meinte, sicherte sich Nordamerika — alles zu dem Zweck, das friedlichste und kulturell höchstlebende Volk der Welt aus den Reichen der Menschheit zu streichen.

Nach ehe alle Vorbereitungen zu der Nordkreuzzüge fertig waren, brach durch die Schandtat von Sarajewo von Bosnien her der Krieg aus, den Rußland mit Frankreich zusammen durch Jahrzehnte nicht gegen Deutschland gewagt hatte und jetzt wagte, weil es von England ermutigt wurde und England hinter sich wußte. Und als dann alles doch ganz anders kam, als es in letzten Augenblicken Europa vor der Selbstzerstückelung graute und ein Friedensabkommen durch die geandete, blutende Welt ging, da stand jedesmal schon John Bull mit der Stummelstange im Mund und einem neuen großen oder kleinen Volk unter dem Arm da, das er, wie Buchenspitze in seinen Kamin dahel, in die flackernden Flammen des Weltbrandes warf. Ob er mit Italienern, Portugiesen, Indern, Rumänen, Buren, Sioux-Indianern, Hanseaten einhegte — ihm war es gleich. Denn es waren ja alles doch nur „bloody foreigners“, (blutige Ausländer), wie der Brit so schön sagt, und die müssen am meisten, von deren verbänderten Jaren die Londoner Blätter nach seiner Entthronung freundlichst melden, er sei „wie ein alter Koffer auf totem Strang gelandet“.

Nur eines hatte sich der große Seelenverkäufer nicht trauen lassen, als er alles bis auf die letzten nackten Wilden gegen das Christentum und die Kultur aufbot: daß auch dieser ganze Massenaufruf der Menschheit und Göttermenschen nicht genügen würde, Deutschland zu erschüttern! So stand er nach Jahresfrist vor der Entscheidung, ob er selbst — in Form der allgemeinen Wehrpflicht — in den Schützengraben hinaufsteigen oder von seinem Vernichtungswillen gegen Deutschland ablassen sollte. In Englands moralischem Wahnsinn liegt Methode. Er hatte sich nun einmal die Verschmierung Deutschlands seit Tage und Tag als höchstes Geschäftsziel des 20. Jahrhunderts gesetzt. So ging das Blut weiter. Und nochmals latein Deutschland und seine Verbündeten zu Gabe des vorigen Jahres das Kupfer, die Menschheit vom Kreuz des Krieges zu erlösen: in der Grobmut des Starren, gestützt auf Recht und Sieg, bot Deutschland die Hand zum Frieden. Und die Antwort Englands und im Chor die der von ihm getriebenen Verbündeten?

Wo bei irgendeinem unserer Feinde damals auch nur im flüchtigen Blick des Auges die Möglichkeit einer Erziehung unseres Friedensangebots aufzudämmern schien, da stand schon der englische Scherz hinter ihm und peitschte ihn weiter gegen Waichsengewehre und Drahtverhaken. Wo in den feindlichen Hauptstädten die Gefahr zu drohen schien, daß auch nur eine einzige vernünftige und zum Frieden mahnende Stimme sich erhebe, da waren

delte englisches Gold die öffentliche Meinung in einem feilen Wohl internatinalen Deutschenhasses. Wo Bälter noch irgendwo auf dem Erdenrund friedlich dem Nützlichkeits zu schauen, da lachte England die Schwachen und Kleinen am Genick und trieb sie mit einem Antritt in die Flammen. Bis in diese letzten Tage hinein legt es diesen Massenmord fort. Ein blinder Blutrausch hat England ergriffen. Wir Deutsche können nichts tun, als mit diesem Blutrausch zu ringen und ihn zu befeigen.

Denn wir wissen, es ist ein Raub der Verzweiflung. England sieht, daß die Ermüdung naht. Nicht nur bei ihm, sondern bei der von ihm mit Babusinn gefesselten Menschheit, die bisher in endlosen Jagen ihrem Genick zur Schicksalsfalle folgte. Jetzt fallen allmählich Englands Opfern die Schuppen von den Augen. Die Sprache von Tausenden überdies beinahe schon den Donner der Geschütze. Fünf Könige verhandelt sich mit England. Vier irren landläufig in der Fremde. Der fünfte in Rom hat seit Kriegsbeginn nichts als Niederlage und Julianenbruch erlebt.

Alle Kleinstaat Europa, die sich mit England verbündeten, sind bis auf den letzten Rest von Deutschlands Schwert getroffen. Der Zar verbündete sich mit England. Er löste das Bündnis mit dem Throne. Und durch sein einseitiges Nichteinverständnis, durch die beinahe 200 Millionen zwischen der Persien und der Chinesischen Mauer geht ein Ahaen: waren wir denn mit Blindheit gefahrt? Die Franzosen drangen als Feinde in das brennende Moskau, die Engländer und Japaner stürmten als Feinde Sedsohoh mit unserer brennend verbrannten Flotte, die Japaner vernichteten ein zweites Mal unsere Flotte bei Tsushima — also mußten wir uns zu unserem Scham mit Franzosen, Engländern und Japanern gegen Deutschland verbünden, mit dem wir anderthalb Jahrhunderte in diesem Frieden lebten, mit dem uns die Wasserdampfer der Freiheitstrategie eintrug, von dem wir wie etwas anderes erfahren haben als nachbarliche Freundschaft und Austausch und Bereicherung in den Werken des Friedens.

Der Blutrausch verfliegt. England läßt das Rahen des Weltgerichts. Sein Heerband der halben Erde gerichtet an unseren Wällen des Weltens, und an den Wänden von Weltminister juchelt in Flammenzeichen das Wene Tadel des U-Boots! Auf England wird für alle Zeiten die Schuld des furchtbarsten Blutrausches auf Erdens, der Fluch der Menschheit ruhen!

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Verfagen der englischen Blockade.

Aber die Wirklichkeit des U-Boots-Krieges schreibt die „Neues des Deut. Monats“: Wir müssen zugeben, daß die U-Boots-Tätigkeit erfolgreich ist und daß trotz der zunehmenden Verluste an Tauchbooten deren Zahl beständig wächst. In großen Jagen läßt sich also die Lage — und darin stimmen Deutsche und Engländer überein — folgendermaßen charakterisieren: Bei den U-Booten übertrifft der Zuwachs die Abgänge, bei den Handelschiffen dagegen überwiegt die Zerstörung. Die englische Admiralität hat zwar mit großen Kosten und löblicher Ausdauer eine angeborene Netz- und Minensperre vor der Südküste Irlands bis an die holländischen Gewässer Friedlands angelegt. Bis jetzt hat diese „Fernblockade“ noch nicht das erwartete Ergebnis gehabt. Wir dürfen aber nicht fernerhin überall in der Defensive bleiben und Deutschland gestatten, weitere achtzehn Monate „durchzuhalten“, dank den Hilfsquellen, die ihm die belebten Länder wohl oder übel gewähren. Wir müssen unbedingt an allen Fronten, auch an der Nordfront, die größten Anstrengungen machen, um dem Mittelmeeren die freie Verfügung über die Gebiete freizugeben, auf die sie als letzte Hilfsquelle rechnen.

Eine russische Warnung an die Westmächte.

Nach der „Rindischen Zeitung“ beschäftigt sich der Moskauer „Utro Rossija“ ausführlich mit den übertriebenen Nachrichten der englischen und

französischen Presse über die Anarchie in Rußland. Die Freundschaft und das heilige Bündnis Rußlands mit Frankreich und England haben einen Miß erhalten. Es sei schwer zu sagen, was weiter geschehen werde. Gemäß sei nur, daß man am Vorabend erster Veränderungen in der internationalen Politik siehe. Frankreich und England meinten, sie müßten auf den Arbeiter- und Soldatenrat und auf die angeblich unter dessen Einfluß stehende vorläufige Regierung einen Druck ausüben. Der Arbeiter- und Soldatenrat vertrete dagegen keinen Standpunkt, die westeuropäischen Bourgeoisien müßten sich ins Unvermeidliche fügen und den Beschluß, den ihr die Internationale diktiert, annehmen.

Italien bangt um seine Kriegsziele.

Im Anschluß an die Nachricht, daß Rußland eine Konferenz des Verbandes zur Revision der Kriegsziele angeregt hat, fährt der „Mattino“ aus: Dieser Konferenzvorschlag ist nichts anderes als die planmäßige Vorbereitung eines Bruches. Ihn annehmen, wäre ein sinnliches und dabei gefährliches Spiel. Die russische Regierung ist sich vollständig klar darüber, daß eine Revision der Kriegsziele dem Kriege Inhalt und Seele nehmen würde, und daß die angeregte Konferenz in ihrer Vorzeit ein Ding der Unmöglichkeit ist. Der Zweck, den die provisorische Regierung damit verfolgt, liegt demnach auf der Hand. Sie stellt den Verband vor die Entscheidung, entweder auf das Bündnis mit Rußland zu verzichten oder zu einer Konferenz zusammenzutreten, aus der der Feind, ohne Spione zu bemühen, die Ziele der Verbündeten erfahren und somit auf ihren Siegeswillen wertvolle Rückschlüsse ziehen könnte. Interessanter dürfte dieser sinnlose Vorschlag, der eher von einem neuen Feinde als von einem alten Freunde zu kommen scheint, nie und nimmer zur Annahme gelangen.

Was bedeutet die Hilfe der Ver. Staaten?

„Daily Graphic“ weist auf die Gefahr der Nahrungsmittelknappheit und des Mangels an Schiffsraum zur Beförderung von Lebensmitteln hin. Das Eingreifen der Ver. Staaten in den Krieg könne England nicht helfen. Im Gegenteil mache es die Knappheit an Lebensmitteln und Schiffsraum nur noch schlimmer. Letztere werden besonders ernst sein, falls die Ver. Staaten ihre Truppen nach Frankreich schicken wollten. Hierfür würde man allein 800 Schiffe benötigen. „Daily Graphic“ berechnet unter Berücksichtigung von Unfällen, Ausbesserungen usw. die Entscheidung von etwa 1000 Schiffen, die sonst zur Beförderung von Gütern hätten Verwendung finden können.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Gelegentlich der Sitzballe in der zweiten württembergischen Kammer führte der Ministerpräsident u. a. aus, die Politik des Reichskanzlers sei von der mäßigberühmten Regierung während des Krieges durchaus richtig erkannt und mit vollständiger Abregung unterstützt worden. Es bestände die bestimmte Hoffnung, daß eine Unterbrechung der Reichsleitung auch ferner gewährt werden könne. Die Art und Weise, wie der Steuermann des Deutschen Reiches in dieser denkbar schweren Zeit angegriffen werde, sei schon früher in diesem Hause verurteilt worden. Man ahne nicht, wie durch gute oder weniger gute gemeinpolitische Bestrebungen die unmittelbaren Reichsinteressen geschädigt würden. Nachdem der Redner sich gegen die von sozialistischer Seite angeregte Aufhebung der württembergischen Ersten Kammer gewandt hatte, erklärte er eine Unterbrechung über die Kriegsziele für nicht besonders möglich, ja gefährlich. Die Feinde wüßten, daß Deutschland nach glänzender Abwehr der feindlichen Angriffe zu einem mahnwollen Frieden bereit sei, brutaler aber könne man Eroberungsziele nicht ausprechen, als dies durch die Feinde geschehe.

Unter solchen Umständen habe ein Schriftmännischer Frieden keine Bedeutung.

Die schärfste Regierung plant trotz dem Fehlbeitrag im Etat in der nächsten Finanzperiode keine neuen Steuern einzuführen. Doch werden voraussichtlich teilweise die Einkommensteuerverzinsungen erhöht werden.

Osterreich-Ungarn.

Die österreichische Ministerkrise ist mit der Ernennung des Leiters des Ackerbauministeriums zum Vorsitzenden eines Abergangskabinetts vorläufig gelöst. Das Kabinett Seidler ist gebildet und bereit worden. Die Wiener Presse nimmt an, daß das neue Kabinett neben der Aufgabe, die dringendsten Staatsnotwendigkeiten parlamentarisch zu erledigen, die Vorbereitung und die Durchführung der großen Zukunftsaufgaben der staatlichen Neuordnung durchzuführen haben werde. Die Unterfertigung für den ersten Teil dieser Bestimmung des neuen Kabinetts werde ihm im Parlament nicht fehlen.

Die Blätter begrüßen mit berechtigtem Stolz das alle Erwartungen übersteigende Ergebnis der sechsten österreichischen Kriegsanleihe, durch das nicht nur die finanzielle Leistungsfähigkeit, sondern auch die politische Zuversicht und die Staatsstärke der Bevölkerung bereicherten worden sind. Das „Freundenblatt“ hebt hervor, daß Milliardenergebnis der Kriegsanleihe bedeute ein achtunggebietendes Ergebnis der Blätter für den Staat und sein Fortbestehen, ein Gelächris über dessen Bedeutung für auch die Feinde der Welt nicht im unklaren bleiben werden.

Norwegen.

Norwegische Handelsreisende berechnen nach der Kriegsergebnisse der Gewinn der norwegischen Handelsflotte im Geschäftsjahre 1916/17 auf 875 Millionen Kronen. Der norwegische Finanzminister erklärt in einem Bericht über die Staatseinnahmen, es sei kaum zweifelhaft, daß das gegenwärtig bestehende vorläufige Branntweinverbot sehr bald durch ein dauerndes Verbot abgelöst werden würde.

Rußland.

Nach einem Beschluß des Kongresses aller Soldaten- und Arbeitervertreter sollen Reichsrat und Duma aufgelöst, die Abgeordnetenmandate für ungültig erklärt und die Rechte für diese Einrichtungen gelichtet werden. — Man sieht, daß der Arbeiter- und Soldatenrat völlig im Besitze der Macht ist. — Die Selbstständigkeitsbestrebungen im Lande nehmen mit jedem Tage weiter zu. In allen Teilen Rußlands erklären sich Provinzen, Gouvernements und Städte für unabhängig und errichten eigene Republiken. Bis jetzt gibt es in Rußland 17 verschiedene Republiken, die ihre eigenen Gesetze und ihre eigene Verfassung haben. Die Bemühungen der provisorischen Regierung, diese Republiken wieder zur Einheit zu bringen, haben nicht den geringsten Erfolg. Alle Abordnungen der Petersburger Regierung werden entweder nach der Hauptstadt zurückgeschickt oder aber in Haft genommen.

Griechenland.

Wie bekannt, hat Benizelos mit dem Ministerpräsidenten Jaimis auf einem französischen Kriegsschiff im Hafen vor Piräus eine Unterbrechung gehabt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Jaimis die Kammer von 1915 einberufen und dann zurücktreten. Damit ist dann der Weg für Benizelos frei!

Sizilien.

Gegen einen Frieden ohne Annektionen und Entschädigungen wendet sich die japanische Presse. Das führende Blatt „Mok“ schreibt: Japan hat am Kriege teilgenommen, um Deutschland aus dem fernsten Osten zu vertreiben. Die Wägen der Kolonien an Deutschland würde diesem die Möglichkeit geben, den Frieden im fernsten Osten wieder zu bedrohen. Sollte der genannte Grundsatz wirklich zur Anwendung kommen, so muß Japan rechtzeitig Maßnahmen ergreifen, um seine Durchsetzung im fernsten Osten zu verhindern.

Die Irrfahrt im Glück.

Roman von Albert Peterzen.

Feinz empfand zwar etwas wie Scham, daß er sich mit einem Kleiner in derartige Sachen einließ, aber ganz gleich, er mußte wissen, wer diese „verheißene Auflage“ seiner Madonna war.

Der Kleiner schien plötzlich eine außerordentliche Vorliebe für jene Portiere zu haben, denn fast unwillig verließ er seinen neuen Standort, wenn er von einem Gast gerufen wurde.

Das Ehepaar verließ bald nachher mit der jungen Dame das Lokal. Sie mühten an Feinz Tisch vorbei, aber kein Blick aus Augen mit taunend Sonnenpunkten traf ihn, ihm blühte die hübsche Fremde über ihn hinweg. Und er hatte sich doch gerade in Position gesetzt, um recht frisch und anziehend auszuweisen.

Doch jetzt kam der Kleiner angelaufen und neigte sich beschiden und vertraulich zugleich zu Feinz.

„Gut, also — die junge Dame ist eine Nichte von dem Kaufmann. Sie fährt morgen mit dem Dampfer nach der Insel Nordstrand in die Sommerfrische. Scheint eine Lehrerin zu sein. Abgesehen habe ich auf dem Fahrplan nachgesehen: Der Nordstrand-Dampfer fährt morgen nachmittags um vier Uhr.“

„Gehörtig. Danke sehr.“

Feinz sah nach ein Ständchen still da und sah träumend dem aufsteigenden Rauch seiner Zigarre nach.

Nordstrand! Was Wetter, das war ja die

Insel, von der die Postbeamten in Schifferers Bierstube gesprochen hatten.

Er mußte lächeln. Wer hatte das gedacht: jetzt würde er sich dort vielleicht — Dummes Zeug, Verlieben und Verloren ist zweierlei. Und dann eine Lehrerin! Ne, er hatte nie etwas für diese sogenannten selbständigen Frauen übrig gehabt.

Hübsch war sie entschieden. Hübscher noch als Frau Beate. Dieses unberührte Mädchenhafte, dieses Lausfrische in ihrer ganzen Erscheinung. Himmel, was für reizende Mädchen gab es doch auf Gottes Erde!

Erwartungslos begab sich Feinz Schwarz zur Ruhe. — Still lag der Stadtpark mit seinen alten Bäumen und weiten Rasenflächen, mit den grünen und blühenden Gebüsch und den prangenden Blumenbeeten da. Vor dem Denkmal Theodor Storms, des Heimatdichters, dufteten die Rosen.

Hier und da ein Spaziergänger, auf dieser und jener Bank ein Badisch oder ein Gymnasialist mit einem Buch, das eher von der Heimburg oder Karl May als von einem Sonntagblühenden Philosophen geschrieben war.

Dieser Park ist doch entschieden das Schönste an dem ganzen Rest, dachte Feinz Schwarz, langsam in den schattigen Wegen schreitend, sollte meine Madonna hier nicht auch ihren Morgenpaziergang machen?

Bei jedem hellen Frauenbild, welches in der Ferne aufwachte, schlug sein Herz schneller; er mußte es sein! Aber nachdem er länger als eine Stunde vergeblich gehofft hatte, verließ er den Park und ging ein wenig gelangweilt und

recht enttäuscht durch die Straßen. Achlos schritt er an dem prächtigen Brunnenstandort auf dem Marktplatz, auf welches die Sommer stolz sein können, vorbei, bis er schließlich an einen alten Friedhof kam, der nur durch ein niedriges Gitter von der Straße getrennt war. Und vor einer gewaltigen Steinplatte, welche wahrscheinlich eine vornehme Familiengruft bedeckte, stand jener graubärtige Kaufmann und die — neue Madonna.

Jene alte Gruft mit den moosbedeckten Steinen, dem dahier stehenden Giebel und dem gewaltigen Gitterwerk war sicherlich eine Sehenswürdigkeit. Was mochte sie bedeuten?

Soll ich den Herrn fragen? dachte Feinz, wäre gleich eine gute Gelegenheit.

Und ohne lange zu überlegen, trat er näher. „Verzeihen Sie, ich bin hier fremd. Dem gehört diese Gruft?“

Der Kaufmann gab gern Bescheid, während die junge Dame, welche den aufdringlich grühenden Herrn von fernern wiedererkannte, ihn gar nicht zu beachten schien.

„So — Theodor Storm? Ich sah sein Denkmal heute im Park. Wirklich sehr geschmackvoll, so schlicht und dann inmitten all des Grün und der prangenden Rosen.“

„Ja. Meine Nichte schwärmt sehr für Storms Gedichten. Ich lese lieber Detektivromane, sind interessanter.“

Feinz hielt es für zweckmäßig, sich vorzustellen. Der Kaufmann nannte seinen Namen und stellte keine Rückfrage.

„Kleinerin Käthe Vornien. Lehrerin in Kiel.

gähnt auf der Durchreise ihren allen Anteil einige Stunden.“

Das junge Mädchen lächelte, antwortete aber nicht.

Sie hat meinen Gruß geteilt für „ne furchterliche Unverschämtheit gehalten, dachte Feinz, aber fast sagte er: „O, gnädiges Fräulein sind auch auf der Durchreise? Ich sah heute noch weiter nach Nordstrand.“

„Sieh, wie sich manchmal trifft,“ meinte der Kaufmann behäbig, „meine Nichte reist auch dahin. Wollen Sie da auch in die Sommerfrische?“

„Ja, ein Postbeamter, der auf Nordstrand gewiesen ist, empfahl mir die Insel, auf der man wirklich Erholung finden könnte.“

„Na, na, Sie leben gar nicht so erholungsbedürftig aus,“ tröstete der Kaufmann.

„Nun, wenn man das ganze liebe Tage kaufmännische Arbeiten und Sorgen hat, kann ein Erholungsurlaub nicht schaden.“

„Sie sind auch Kaufmann?“ und der Kaufmann sah Feinz wohlwollend an.

Feinz Schwarz wurde immer leiser. „Gnädiges Fräulein sind aus Kiel? Selbst, ich habe Sie gestern abend mit einer mir bekannten Kleinerin, die ich in Albersdorf kennen lernte und vor einigen Tagen in Bork bei Ederbrücke wiedertraf, verwechselt.“

Sie haben ihn schnell angelesen, und jetzt ruben ihre Augen — Augen mit taunend Sonnenpunkten — auf ihm.

„Albersdorf? Bork? Oh, kennen Sie meine Schwester, Frau Wendelows?“

